

Kein „Spinner“ mehr

Das kleinste Atelier der Welt

Seit kurzem haben die Bauern in und um Gut Zwicklstedt sich angewöhnt, Alfred Kubin mit Hochachtung zu grüßen, wenn er seinen morgendlichen Rundgang durch einen Teil Innlandschaft macht. Sie tun das, seitdem zum 70. Geburtstag des Zeichners Kubin ein richtiger Artikel in der Kreiszeitung gestanden hat. Vorher hat er bei ihnen als so eine Art „Spinner“ gegolten.

Gut Zwicklstedt bei Wernstein am Inn, früher biederer Passauer Hinterland, liegt seit zwei Jahren 15 km jenseits des österreichischen Schlagbaums. So hat Meister Kubin zu seinem 70. Geburtstag vor einigen Wochen keine deutschen Gäste empfangen können. Um so mehr hat Oesterreich sich um seinen Neubürger Kubin bekümmert.

Bundesrat Figl schickte eine Glückwunschsadresse, andere Ehrungen kamen. Die Zwicklstedter Kinder zogen auf den Kubinschen Hof und sangen dem greisen, nervösen Künstler das obligate Ständchen. Ferner betrat am Geburtstagsmorgen ein junger feister Truthahn den Hof, ein Geschenk des Zwicklstedter Schulzen.

Kubins Haus hat nichts von einem „Künstlerheim“, alles ist gut bürgerlich, im Stil der Jahrhundertwende. In einer Zimmerecke steht direkt unter dem Fenster ein Tisch. Das ist Kubins Atelier, vielleicht das kleinste der Welt.

An diesem kleinen Arbeitstisch sind jene großartigen Blätter zum Totentanz-Zyklus und zu den „Abenteuern einer Zeichneder“ entstanden. Hier hat Kubin die Gestalten der halben Weltliteratur gezeichnet und von hier kommen die Zeichnungen, die in den ersten Kubin-Museen der Welt, in New York und Philadelphia zu sehen sind.

Eines ist Kubin bei der Arbeit unentbehrliches Stimulans: Kaffee. Freunde und Verehrer schicken ihm aus allen Teilen der Welt. Auf dem letzten Care-Paket stand als Absender der Name Thomas Mann.



Zum 18. Mai erreichten Ernst Wiechert Wünsche aus aller Welt

LITERATUR

Geburtstag auf Hof Gagert

Ein Gedenkbuch für Ernst Wiechert

Zuerst war die Presse da, um den Geburtstagsartikel vorzubereiten. Schon vor dem 18. Mai, dem 60. Geburtstag Ernst Wiecherts, fuhr der dpd-Korrespondent nach Hof Gagert über Wolfratshausen, nicht weit vom Starnberger See. Er hat seinen Besuch bei dem Dichter bei aller sachlichen Genauigkeit nicht ohne Neigung zum Poetischen beschrieben:

„Ueber eine bunte weiche Dichterwiese steigt man allmählich bergan, bis dahin, wo die Welt aufhört und die Hecke um das Dichterhaus beginnt. Flieder, Ginster und Apfelblüten umwölken das Dach.“

Aus dem Garten trat, in hellen Breeches und einem saloppen braunen Sakko, der Dichter, „der 20 Minuten bewilligt hat und bei vollendeter Höflichkeit doch merken läßt, daß er einer leidigen Pflicht gegen die Öffentlichkeit genügt.“

Wiechert sprach, von seinem Gast auf dieses Thema gebracht, von seinem Schaffen. Er hält seine ersten Bücher für schlecht, als sein bestes betrachtet er „Die Magd des Jürgen Dorskocil“. Er sagte das eine sachlich und das andere zurückhaltend, von „stellenweise gelungen“ sprechend.

Ueber das Thema „junge Dichtung“ äußerte er sich mit skeptischer Zurückhaltung, der Lyrik gab er gute Aussichten. Starke Skepsis zeigte er für die „zeitnahe“ Dichtung, „die ja doch meist Reportage, wenn nicht gar Kolportage bleibe“.

Auch davon war unter anderem noch die Rede, daß Wiechert im Juni an der PEN-Klub-Tagung in Zürich teilnehmen und auch einer Einladung des Londoner PEN-Klubs folgen wird. Ueber das neue Buch, an dem er arbeitet, wollte er sich nicht äußern.

Aber der Reporter sah auf dem Tisch zwei beschriebene Blätter liegen, „im halben DIN-Format“: „das Ergebnis der heutigen Arbeit, die Wiechert regelmäßig um 5 Uhr in der Frühe beginnt“.

Wiechert benützt keine Schreibmaschine, auch keinen Füllhalter. Die Blätter waren sorgfältig in einer haardünnen, klaren Schrift beschrieben, als wären sie kein Entwurf, sondern Reinschrift.

Zum 18. brachte die Presse dann den literarisch-feuilletonistischen Strauß ihrer Geburtstagsartikel dar. Schätzungsweise waren es nicht so viele, wie mancher erwartete.

Man feierte den Dichter, dessen Weg in dem masurischen Forsthaus Kleinort, in der Einsamkeit ostpreussischer Wälder begann, als einen der „wesentlichsten Rufer gegen die drohende Entseelung des Menschengeschlechts.“ Man feierte ihn als „stärken und tiefen dichterischen Geist“, einen „Epiker von eminentem Naturgefühl“ und „erlebnishafter dichterischer Darstellung“, als einen „Gottsucher von Ernst und Leidenschaft“.

Man ging auf das Werk Wiecherts ein, der nach seinen Königsberger Schul- und Universitätsjahren zuerst im höheren Schuldienst, 1914–18 im Krieg und bis 33 wieder im Schulamt war. Man rühmte den Glanz und die Schönheit der Sprache, die „Magie des dichterischen Wortes“ in Romanen und Novellen wie „Die Magd des Jürgen Dorskocil“, „Die Majorin“, „Die kleine Passion“, „Die Flöte des Pan“, die „Hirtennovelle“ und letzthin „Die Jeromin-Kinder“.

Man erinnerte an den „unbeugsamen Streiter für die Humanitätsidee“, dem die Tausendjährigen nach seinen Münchner Reden an die Jugend, nach seinen Vorlesungen über das Thema „Recht und Gewalt“, nach seinem Protest gegen die Behandlung Pastor Niemöllers Rede und Reise verboten und den sie ins Lager Buchenwald brachten.

Und erinnerte daran, ein wie großer Trost für viele der Dichter war, der, unter Gestapobewachung stehend, seine Manuskripte im Garten vergraben mußte. Und der 1945 in seiner dritten Rede an die deutsche Jugend sagte:

„Ich weiß, was ich für viele Menschen in diesen bitteren Jahren gewesen bin. Ein Licht, eine Hoffnung und vielleicht so etwas wie das Gewissen eines verstörten Volkes.“

Man erwähnte wohl auch Wiecherts Aufsatz „Abschied von der Zeit“. 1946 sprach er darin von der „Münze des Tages“, in der „wir unser Pfund nicht zu vertun hätten“, und von einem dem „Abglanz der Ewigkeit“ zugewandten Schaffen. Auch jenes Interview wurde erwähnt.



Die Bauern in Gut Zwicklstedt grüßen Alfred Kubin jetzt mit Hochachtung



Gruß und Wunsch, gezeichnet von Hans Meid (Aus „Bekennnis zu Ernst Wiechert“)